

Markus Stauff

## Martin Jurga: Fernsehtextualität und Rezeption

1999

<https://doi.org/10.17192/ep1999.4.2890>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stauff, Markus: Martin Jurga: Fernsehtextualität und Rezeption. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 16 (1999), Nr. 4, S. 485–486. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1999.4.2890>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

## Martin Jurga: Fernsectextualität und Rezeption

Opladen: Westdt. Verl. 1999, 223 S., ISBN 3-531-13359-4, DM 54,-

In der Fernsehforschung gibt es spätestens seit der Einführung des Flow-Konzepts durch Raymond Williams immer wieder Versuche, die Spezifika der textuellen Strukturen von Fernsehen, insbesondere seiner seriellen Sendeformen, zu bestimmen und daraus Wahrnehmungseffekte auf Seiten der Rezipienten/innen abzuleiten. In diesem Kontext ist auch die vorliegende Studie von Martin Jurga zu verorten, die eine „Klärung des komplexen Zusammenhangs von Medium, Medientext und Zuschauer“ (S.13) anstrebt. Im Mittelpunkt steht dabei eine Analyse der Lindenstraße, die die textuellen Verfahren der Serie herausarbeiten soll, die zur ‚Offenheit‘ der Serie für vielfältige Aneignungsprozesse beitragen.

Die theoretischen Kapitel zur gesellschaftlichen Einbettung des Fernsehens, zu Modellen der aktiven Rezeption sowie zu Konzepten textueller Offenheit argumentieren etwas schematisch, indem zahlreiche Modelle – so beispielsweise Individualisierungstheoreme, Cultural Studies, Handlungstheorien, Ecos ‘offenes Kunstwerk’ u.v.a. – sehr knapp referiert werden, ohne ihre theoretischen und methodischen Differenzen herauszuarbeiten. Einerseits geht dadurch die Präzision der Fragestellung verloren, da nur Argumente sowohl für die Offenheit insbesondere der „fiktional-seriellen Fernsectexte“ als auch für die Pluralität der Aneignungsformen angehäuft werden, ohne sie systematisch aufeinander zu beziehen. Andererseits kann diese Vielfalt an Ansätzen und Begriffen in der folgenden Analyse gar nicht umgesetzt und angewendet werden.

Demgegenüber bietet ein eingeschobenes Kapitel zu Formen und Geschichte der seriellen Fernsectexte einen guten Überblick über die fernsehspezifischen seriellen Formen und ihre historischen Vorläufer. Jurga folgt dabei der Unterscheidung von „Endlosserie“, „Mehrteiler“ und „Sendereihe“, plädiert jedoch zugleich dafür, diese Kategorien nicht zu eng zu fassen, da sich zunehmend „Mischtextsorten“ (S.119) herausbilden, die – etwa in der Krimiserie Fahnder – eine abgeschlossene (Krimi-) Handlung mit Handlungssträngen vereinen, die sich über die Einzelfolgen ausdehnen und das ‚Privatleben‘ der Figuren zum Gegenstand haben.

In der abschließenden Analyse der Lindenstraße will Jurga die textuelle Offenheit der Serie vor Augen führen. Seinen Ausgangspunkt bildet dabei die narrative Struktur von Serien allgemein, die eben nicht durch kausale Logik, sondern durch eine stärker assoziative Verbindung von Segmenten und somit durch „ein höheres Maß an Unvorhersagbarkeit des zukünftigen Geschehens“ (S.145) geprägt sei. Der damit einhergehende Mangel an Suspense werde durch Cliffhanger und durch „Minicliffs“ (S.153; den Terminus übernimmt Jurga vom Produzenten Geißendörfer) kompensiert: Das Ende einer Folge und das Ende von Segmenten innerhalb einer Folge werden bekanntlich so inszeniert, daß Fragen über zukünftige Handlungen und – insbesondere für die Soap kennzeichnend – über zukünftige emotionale Reaktionen aufgeworfen werden. Anhand von vier Folgen der Lindenstraße arbeitet Jurga hier unterschiedliche Formen der zeitlichen und narrativen Einbettung und

Auflösung von Cliffhangern heraus. Als weitere Ursache für die textuelle Offenheit wird die Pluralität der Figuren und die damit verbundene Vielfalt an gesellschaftlichen Themen und Meinungen angeführt. Wenn Jurga hier allerdings unter Rückgriff auf das Modell des Fernsehens als „kulturelles Forum“ (Newcomb/Hirsch) die Offenheit der Serie für potentiell jedes Thema und eine Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Positionen gegeben sieht, scheint mir dies bei weitem zu undifferenziert. Die Frage nach systematischen Ausschlüssen und Strukturierungen der Polysemie wird jedoch nur am Rande aufgegriffen, wenn Jurga feststellt, daß die Sprache der jugendlichen Figuren lediglich mit einigen „Markern“ von Jugendsprache versehen sind, da sie andernfalls für Erwachsene unverständlich würde. Hier wäre es spannend zu erfahren, wie diese Ausrichtung auf Common Sense eben auch eine Hierarchisierung von Wertungen und einen Ausschluß von Themen mit sich bringt: Darf der Neonazi wirklich überzeugend sein? Und wäre es tatsächlich vorstellbar, daß in der Lindenstraße Bordwells Narrationstheorie diskutiert wird?

Gänzlich verrannt hat sich die Argumentation, wenn Sie auf den letzten vier Seiten des Buches den Beweis führen möchte, daß die Lindenstraße ein „weiblicher Text“ ist. Selbst wenn man weiter mit dieser Klassifizierung, die m. E. zu problematisieren wäre, arbeiten will, so genügt es sicher nicht, auf sensible Männerfiguren und die – von Modleski 1982 paradigmatisch formulierten – Analogien von Serienstruktur und Hausarbeit hinzuweisen (die Lindenstraße läuft Sonntag abends).

Markus Stauff (Bochum)